

Germanistik, Deutschlehrer, Deutsch

Peter Eisenberg

Insofern sie wenig für die Einheit des Faches tut, spielt die institutionelle Germanistik mit dem Feuer. Seit wir denken können, wird die Germanistik zusammengehalten durch ihre Rolle in der Ausbildung von Deutschlehrern: Dem Schulfach Deutsch werden schon universitäre Ausbildungsgänge entsprechen. Dieses Faktum hat unsere Disziplin regelrecht verleitet, den unbequemen Fragen nach der Einheit des Faches immer erneut aus dem Weg zu gehen.

Sprach- und Literaturwissenschaft sind und verstehen sich als selbständige Fächer. Wo die Lehrerbildung nicht mehr selbstverständlicher Mittelpunkt eines germanistischen Instituts ist, beginnt deshalb ein Auflösungsprozess. Sogar dort, wo sie noch im Mittelpunkt steht, verselbständigen sich die Fächer weiter. Zwar ist die Fragestellung des vorliegenden Heftes der *Mitteilungen* alles andere als neu, aber sie könnte in absehbarer Zeit zu einer Existenzfrage werden.

Allgemeines Ziel des Deutschunterrichts ist – jedenfalls noch – die Hinführung der jungen Generation zu uneingeschränkter sprachlicher Teilhabe am Leben der literalen Gesellschaft. So einfach, unbestreitbar und letztlich auch unbestritten

dies ist, so wenig wird ihm praktisch Rechnung getragen. Das gilt für die Schule selbst, es gilt aber auch für die Universität. Wird anerkannt, dass Sprach- und Literaturwissenschaft die Sprache als gemeinsamen Gegenstand haben, zeigt sich sofort auch eine Reihe von Gründen für die mangelnde Kooperation.

Die Sprachwissenschaft beschäftigt sich in zahlreichen BA- und MA-Studiengängen wenig mit Sprache und viel mit sich selbst. Verbreitet sind einführende und weiterführende Lehrveranstaltungen des Typus ›Einführung in die Sprachwissenschaft‹ oder man kapriziert sich gleich auf Themen wie Psycholinguistik, Sprache und Kognition usw. Dazu gehören Lehrbücher mit kurzen Darstellungen von Teilbereichen und Teildisziplinen, in denen gezeigt wird, was die Sprachwissenschaft kann und tut. An und mit der Sprache selbst wird wenig oder kaum gearbeitet. Selbst wo das der Fall ist, kommt meistens ein enger Kanon von grammatischem Wissen zur Geltung, der um etwas wie die Lehre von den Wortarten und den Satzgliedern kreist.

Ein verbreitetes Missverständnis über die Lehrerbildung besagt, die Studierenden der Lehramtsfächer sollten an der Universität das lernen, was sie später den Schülern vermitteln. Aber Deutschlehrer haben es – bei allen gebotenen Differenzierungen und Einschränkungen – im Prinzip noch immer mit Muttersprachlern als Schülern zu tun. Sie gehen mit der Sprache von Schülern um, die sie vorfinden und zu entwickeln haben. Was davon explizit im Unterricht zu thematisieren sei, ist eine ganz andere Frage. Daraus ergibt sich als Mitte einer guten Lehrerausbildung Sprache, Sprache und noch einmal Sprache.

Und die Literaturwissenschaft? Wo sie literarische Texte behandelt, sollte sie sich auf Zuträge der Sprachwissenschaft verlassen. Dazu kann sie auch Anforderungen stellen oder wenigstens Erwartungen an die Sprachwissenschaft herantragen. Wie wir wissen, ist das nicht der Fall. Möglicherweise hätte die Sprachwissenschaft zu solchen Anforderungen zunächst nicht viel zu sagen. Vorgängig ist aber, dass die Literaturwissenschaft kaum ein professionelles Interesse an der sprachlichen Seite ihres Gegenstandes aufbringt. Dafür gibt es gute, schlechte und auch schwer überwindbare Gründe wie den folgenden.

In einem Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* hat Heinz Schlaffer kürzlich eindringlich darauf hingewiesen, dass die Rezeption literarischer Texte in Konkurrenz geraten ist zur Lektüre von Autorenbiographien.¹ Folgt man den Erfahrungen vieler Kollegen, lässt sich dies für ein durchschnittliches Studium verallgemeinern. Biographien, Literaturgeschichten und eine literaturbezogene Essayistik vermitteln Kenntnisse, mit denen man problemlos Studium und Examen bewältigt. Lektüre von ›Primärliteratur‹ findet statt, umfasst aber nur einen Bruchteil der behandelten literarischen Stoffe.

Ähnlich in der Schule, wo außerdem mehr und mehr Derivate von literarischen Texten verwendet werden. Was hier geschieht, nimmt die etablierte Literatur-

1 Heinz Schlaffer: Liebeleien und Geldsorgen machen kein Genie. In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.10.2011.

wissenschaft im Allgemeinen und ganz bewusst wenig zur Kenntnis. In welcher Form Literatur der nächsten Generation von Lesern nahegebracht wird, bleibt der Lehrerausbildung gleichgültig.

Der scheinbar offensichtliche, natürliche, selbstverständliche, einfach gegebene, in allen möglichen Hinsichten unendlich wichtige Mittelpunkt des Faches Germanistik – eben die deutsche Sprache – fällt zwischen den Teildisziplinen ins Leere. Wer es ernst meint mit der Einheit des Faches, hätte hier anzusetzen. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht. Möglichkeit? Es wäre bitter notwendig.

Prof. Dr. Peter Eisenberg lehrte bis 2005 Deutsche Sprache der Gegenwart an der Universität Potsdam. Email: eisenberg@uni-potsdam.de